

Wie Schilfrohre im Wind



«Der Mensch ist nur ein Schilfrohr, das schwächste der Natur; aber er ist ein denkendes Schilfrohr. Das ganze Weltall braucht sich nicht zu waffnen, um ihn zu zermalmen; ein Dampf, ein Wassertropfen genügen, um ihn zu töten. Doch wenn das Weltall ihn zermalmt, so wäre der Mensch nur noch viel edler als das, was ihn tötet, denn er weiss ja, dass er stirbt und welche Überlegenheit ihm gegenüber das Weltall hat. Das Weltall weiss davon nichts. Unsere ganze Würde besteht also im Denken. Daran müssen wir uns wieder aufrichten und nicht an Raum und Zeit, die nicht ausfüllen können. Bemühen wir uns also gut zu denken: Das ist die Grundlage der Moral.»

(Blaise Pascal, aus den Pensées)

Manchmal sind sie quälend, unsere Gedanken. Sie lassen uns nachts nicht in Ruhe, sie schweben, zirkulieren und springen Saltos in unseren Köpfen. Manchmal sind sie schön, unsere Gedanken. Sie führen uns in andere Welten, in Träumereien, lassen

uns schweben in wohltuenden Erinnerungen. Ob quälend oder schön, sie sind immer da, unsere Gedanken – ob wir wollen oder nicht. Nur weit fortgeschrittene der Meditation mögen dies besser steuern oder ändern können.

Auch dem Philosophen Blaise Pascal schien es nicht anders ergangen zu sein. Nicht umsonst wird er als ein grosser «Denker» beschrieben. Seine vielen Gedanken hat er niedergeschrieben. In thematischer Vielfalt und in 60 Bündel geordnet wurden sie nach seinem Tod aufgefunden und durch eine lange Redaktionsgeschichte schliesslich in einem Buch mit dem Titel «Pensées sur la religion et autre sujets» herausgegeben. Darin sind zahlreiche Gedankenstränge zu finden, meist unabgeschlossen, die gerade in dieser Unabgeschlossenheit zum weiteren Nachdenken anregen. Der Stil ist aphoristisch, springend, so wie Gedanken eben nun mal sind.

In seinen Gedanken hat Blaise Pascal sich auch Gedanken über das Denken gemacht – quasi eine Betrachtung auf Metaebene. Was er dabei herausgefunden hat, mag vielleicht auf den ersten Blick wenig erstaunen: Nach Pascal besteht unsere Würde im Denken. Ein Satz, der uns durchaus bekannt vorkommt. Nicht selten wird die Würde des Menschen mit dessen Denkvermögen und Vernunft zusammengebracht. Irgendwie einleuchtend und doch zu hinterfragen: Was ist eigentlich mit Menschen, die an einer Demenz erkrankt sind? Was ist mit Komapatient*innen? Sind sie würdelos? Nein. Es ist zu kurz gegriffen, wenn die Würde des Menschen nur mit seinem Denkvermögen gekoppelt wird. Pascal selbst tut dies. Wie er in einer Diskussion weiter darüber gesprochen hätte?

Klar ist, dass Pascal hier seinen Gedanken nachgeht, in aller Kürze und vielleicht ist ihr auch diese knappe Ausführung zur Verbindung von Würde und Denken geschuldet. Wir können es nicht wissen. Weiter geht er auf alle Fälle nicht auf die Würde ein. Ihn treiben andere Gedanken: Folgen wir ihm!

Das Denken ist nach Pascal das Momentum, welches den Menschen von seiner Umgebung unterscheidet. Schwach sind wir Menschen, dem Weltall unterlegen, doch denkend und um unsere Unterlegenheit wissend. Halt! Beschreibt Pascal hier nicht gerade unsere Situation? Wird uns nicht in der aktuellen

Krise gerade wieder einmal bewusst, wie verletzlich wir eigentlich sind? Schafft es doch ein kleines Virus, für uns nicht mal sichtbar, unsere ganze Welt, wie wir sie kennen, in Kürze flach zu legen. Wie Schilfrohre sind wir gezwungen, uns dem Wind zu neigen, hoffend, dass unsere Wurzeln halten. Klar, wir können kämpfen und wir können forschen – zum Glück – doch vorerst ist uns das Weltall überlegen. Und wir wissen darum, auch wenn wir das vielleicht nicht zugeben möchten. Wir halten uns an hoffnungsvolle Nachrichten und Sensationsgeschichten, die uns unsere Schwächen immer wieder vergessen lassen, wenn auch manchmal nur für kurze Zeit.

Ich meinte Pascal so zu verstehen, dass es aber notwendig wäre, dass wir uns unsere Verletzlichkeit eingestehen. Denn paradoxerweise macht uns gerade dieses Wissen aus. Unsere Eigenheit ist, dass wir denkend unser Wesen erkennen können. Dass es uns nicht gefällt, was wir entdecken? Dass wir lieber stark und nicht schwach wären? Dass wir lieber ein Baum anstelle eines Schilfrohres wären? Scheint mir verständlich. Doch müssen wir, so schmerzhaft das sein kann, entdecken, dass wir all das nicht sind. Wir können Zeit und Raum nicht beherrschen, auch das scheint gerade in den letzten Wochen deutlich geworden zu sein. Wir können Zeit und Raum nicht ausfüllen, sie machen uns nicht aus. Wir können uns an ihnen nicht halten, nicht aufrichten. Doch brauchen wir doch gerade jetzt, in unserer Verletzlichkeit, in unseren Ängsten und in unserer manchmal drohenden Hoffnungslosigkeit irgendwo Halt.

Nach Pascal finden wir den aber nicht in Zeit und Raum, sondern in unserem Denken. Daran sollen und können wir uns aufrichten! Pascal widerspricht hier allen Theorien und Einschläfübungen, die von uns verlangen, möglichst gedankenlos zu werden und uns damit ein Stück weit von uns selbst zu distanzieren. Nicht weg von uns, hin zu uns, soll unsere Reise gehen. Unsere Gedanken sind unsere Stütze, sie sind das, was uns auszeichnet, sie sind unsere Strohhalme, an denen wir uns immer wieder halten

können. Und es ist, das ist zu hoffen, unser Denkvermögen, welches uns schliesslich auch aus dieser Zeit befreien kann – vorerst halt nur gedanklich.

Die drehenden Gedanken? Die, die Salto springen? Die zermürenden? Sie werden durch Pascals Ausführungen nicht leichter. Er leugnet sie auch nicht. Unser Denken zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass wir um unsere eigene Schwäche und Endlichkeit wissen. Wir sind wie Schilfrohre, den Winden der Welt ausgesetzt. Aber auch Schilfrohre haben Wurzeln. Wo haben wir sie?

Pascal geht noch einen Schritt weiter in seinen Gedanken und schreibt: «Bemühen wir uns also gut zu denken: Das ist die Grundlage der Moral.» Nicht nur wir zeichnen uns also durch unser Denken aus, sondern die Moral an sich. Sie ist gutes Denken. Unser Denken kann also nicht nur dafür sorgen, dass wir uns selbst aufrichten und uns selbst erkennen, sondern auch dafür, dass es in unserer Gesellschaft so etwas wie Moral gibt und das ist einen Gedanken wert!



Fabienne Greuter

Während ihres Studiums der deutschen Literaturwissenschaft, Religionswissenschaft und Politikwissenschaft entdeckte Fabienne Anna Greuter ihre Liebe zur Arbeit im kulturellen Bereich und begann als Assistentin im «sogar theater» zu arbeiten. Nach einem kurzen Ausflug in die Engadiner Bergwelt und die Welt der Hotels begann sie ein Theologiestudium und stieg wieder im «sogar theater» ein. Sie begeistert sich für «crossover» Projekte, die versuchen, Kultur, Kunst und Spiritualität miteinander zu verbinden. Sie engagiert sich für die Kulturkirche Goldküste, versucht Yoga und Theologie in einem eigenen Projekt zu verbinden und liebt es auf langen Spaziergängen mit dem Familienhund den Kopf zu lüften.